

Wie politisch sollen Unternehmer sein?

Beide leiten ein Familienunternehmen, beide lehnen die AfD ab. Dennoch bewerten Robert Falch und Patrick Jacob ihre Rollen unterschiedlich. Im MT-Interview sprechen Sie über die Hintergründe.

Henning Wandel

Minden. Wenn sich Unternehmer politisch positionieren, sprechen sie nie nur für sich. Zurückhaltung gehörte daher lange Jahre zum guten Ton, doch davon ist nicht mehr viel zu spüren. Inzwischen häufen sich Wahlaufträge, gar Empfehlungen. Doch was steckt hinter dieser Veränderung? Robert Falch und Patrick Jacob erklären im Interview, was sie bewegt. Im Kern sind sie einig, und doch gibt es Unterschiede. Ihr gemeinsamer Wunsch: „Wir möchten die Menschen aufrufen, am 9. Juni wählen zu gehen.“

2018 hatte sich der Arbeitgeberverband deutlich gegen Rassismus positioniert. Inzwischen sprechen sich immer mehr Unternehmen auch gegen die AfD aus. Was hat sich verändert, Herr Falch?

Robert Falch: Die Remigrationsdebatte zum Beispiel ist alarmierender. Heute ist das Thema noch dringender, noch deutlicher, noch präsenter. Ich möchte aber differenzieren: Ohne Wenn und Aber ist mit Sicherheit jedes Unternehmen im Arbeitgeberverband gegen einen Rechtsruck, gegen Rassismus, gegen Fremdenfeindlichkeit und damit auch der AfD gegenüber sehr kritisch eingestellt. Aber es ist aus meiner Sicht zumindest schwierig, wenn ich mich parteipolitisch äußere, gerade als Verbandsvertreter. Als individuelle Person kann man das mit Sicherheit anders handhaben, aber auch als Unternehmenslenker würde ich immer thematisch argumentieren. Sonst fange ich an zu bevormunden.

Herr Jacob, Sie waren vor fünf Jahren auch schon mit im Vorstand. Heute sprechen Sie sich sehr klar und konkret gegen die AfD aus. Warum?

Patrick Jacob: Ich habe vor einiger Zeit ein Zitat von Björn Höcke gelesen. Der hat wörtlich gesagt: „Das große Problem ist, dass Hitler als absolut böse dargestellt wird. Aber wir alle wissen natürlich, dass es in der Geschichte kein Schwarz und kein Weiß gibt.“ Das hat mir noch mal gezeigt, dass es nicht mehr ausreicht, nur die übergeordneten Themen Fremdenfeindlichkeit, Hass oder die Gefahr für die Demokratie anzusprechen. Und deswegen gilt es jetzt aus meiner Sicht auch klar zu sagen: In unserer Unternehmenskultur hat jemand, der die AfD wählt, keinen Platz. Ich als Person und wir als Unternehmen stellen uns ganz klar dagegen auf.

Riskieren Sie damit nicht Kunden, aber auch eigene Mitarbeiter zu verprellen?

Jacob: Ich bin mir sicher, dass es auch AfD-Wähler gibt, die sagen, sie seien gegen Diskriminierung, gegen Hass, gegen Fremdenfeindlichkeit. Gleichzeitig unterstützen sie aber eine Partei, die das propagiert. Und deswegen glaube ich, muss man Ross und Reiter nennen, weil sich sonst Leute dahinter verstecken und sagen: Ich wähle AfD, ich bin aber kein Ausländerfeind.

Diese Haltung kann für Ihr Unternehmen spürbare Konsequenzen haben...

Jacob: Wir sind an einem Punkt, wo wir sagen müssen, dass das jetzt reicht. Und ja, das zieht möglicherweise nach sich, dass bestimmte Kunden vielleicht nicht mehr bei uns kaufen. Und wenn sich Mitarbeiter deswegen ein neues Zuhause suchen, ist das eben so. Unsere Unternehmenskultur und AfD-Wähler passen nicht zusammen.
Falch: Darauf möchte ich gerne eingehen. Ich habe für mich differenziert. Persönlich bin ich bei Patrick. Im privaten Umfeld kann ich sehr klar formulieren, dass eine AfD unwählbar ist. Aber als Unternehmenslenker und als Vorsitzender des Arbeitgeberverbandes ist das schwieriger. Und weil vorhin von verprellen gesprochen wurde: Davor hätte ich gar keine Angst. Wir ha-



Schulterchluss: Die Unternehmer Patrick Jacob (links) und Robert Falch beziehen auch politisch deutliche Position. Und obwohl sie im Grundsatz einig sind, gibt es in der Argumentation durchaus auch Unterschiede. Vor allem eines ist beiden wichtig: Sie möchte die Menschen aufrufen, zur Wahl zu gehen. MT-Foto: Alex Lehn



Auch in Hausberge gab es eine Kundgebung unter dem Motto „Gesicht zeigen“. Patrick Jacob war als Redner auf der Bühne. MT-Archivfoto: Dirk Haunhorst



Bereits im Januar gingen in Minden Tausende auf die Straße, um für die Demokratie und gegen Rechtsextremismus zu demonstrieren. MT-Archivfoto: Alex Lehn

ben zum Beispiel ganz klar die moralische Entscheidung gefällt, keine Russland-Geschäfte zu machen. Wenn wir uns als Unternehmen klar gegen die AfD positionieren würden, hätte das wahrscheinlich keinen großen Einfluss auf unser Geschäft. Und selbst wenn, wäre das irrelevant für mich als Familienunternehmer. Letztendlich müssen wir gerade die AfD mit ihren Inhalten stellen. Jedem, der eins und eins zusammenzählt, muss ja sonnenklar sein, was es bedeutet, die AfD zu wählen.

Jacob: Das weiß ich nicht.
Falch: Das ist unsere Aufgabe. Deshalb gehe ich ja auch hier durchs Unternehmen und diskutiere mit den Menschen. Ich bin nicht der Aufklärer, aber ich hinterfrage kritisch und steige in die Diskussion ein. Gerade als Vorsitzender des Verbandes und als Unternehmenslenker läuft man sehr schnell Gefahr, zu bevormunden. Und das fände ich wiederum antidemokratisch.

Jacob: Mir geht es auch nicht um Vorschriften. Aber es muss sich jemand äußern, auch gegen die AfD. Und wenn es Personen, die wie wir ziemlich unabhängig sind, das nicht tun, wer tut es denn dann? Es braucht beides: Wir müssen über Inhalte reden, aber wir müssen auch sagen, dass es schlecht ist, die AfD zu wählen. Ich verstehe ja, wenn Leute mit der Ampel und der CDU unzufrieden und deswegen frustriert sind. Aber dafür hat die AfD ja auch keine Lösungen, die spielt nur mit den Ängsten der Menschen.

Im Herbst hofft die AfD auf Wahlerfolge in Thüringen, Brandenburg und Sachsen-Anhalt. Dort könnte sie zum Teil sogar stärkste Kraft werden. Herr Falch, Minda hat auch ein Werk in Sachsen-Anhalt. Macht das für Sie einen Unterschied?

Falch: Wir müssen immer sehr vorsichtig sein, dieses Thema der neuen und alten Bundesländer zu sehr zu bespielen. Es gibt nicht nur regionale Unterschiede, die Länder im Osten haben eine andere Geschichte, auch politisch. Dementsprechend setzen sich die Menschen mit politischen Themen anders auseinander. Ich würde aber nicht sagen, dass es mir schwerer fällt, dort mit den Menschen zu sprechen als hier. Es sind andere Themen, aber das ist auch völlig normal. Und ich glaube, das ist das Wichtigste: zuhören, verstehen und dann in den Dialog gehen.

Aus wirtschaftlicher Perspektive kann man gut argumentieren, dass die AfD mit ihren Positionen den Standort Deutschland schwächen würde, dass die Wirtschaft leiden würde...

Falch: Massiv leiden, das können wir so ganz klar und deutlich sagen.

...die andere Schiene wäre die gesellschaftliche Verantwortung, die Unternehmen auch haben. Was ist Ihr Antrieb?

Jacob: Mein Antrieb ist ganz klar zuerst gesellschaftlich. AfD-Positionen wie ein Austritt aus der EU oder die Schließung der Grenzen würden mittelfristig zu einer wirtschaftlichen Katastrophe führen, zu einer gesellschaftlichen aber viel früher. Das wäre viel einschneidender für uns alle, als wenn wir jetzt erst mal ein bisschen Umsatz verlieren. Aber viele Menschen machen es sich heutzutage sehr einfach und deswegen muss man es aus meiner Sicht ganz, ganz klar benennen.

Falch: Ich sehe das gesellschaftliche Risiko auch als viel größer. Man darf die Gefahr nicht unterschätzen und nicht ignorieren. Also muss ich mich damit auseinandersetzen und die Demokratie muss das aushalten und sie kann es aushalten. Und wenn es dann immer noch überzeugte AfD-Wähler gibt, dann ist es bitter und dann bin ich unzufrieden, aber ich muss auch die Demokratie wirken lassen. Es gibt einen Grund, warum ein Parteienverbot in Deutschland so schwierig ist. Ich möchte lieber entzaubern als verbieten.

Jacob: Das reicht nicht mehr. Ich unterschreibe das alles, was du gesagt hast, Robert. Aber ich glaube, du brauchst immer Menschen, die sich exponieren. Wir haben eine andere Sichtbarkeit. Und ich glaube, es ist wichtig, diese Sichtbarkeit zu nutzen. Ich glaube nicht, dass jeder AfD-Wähler ein Nazi ist. Ich glaube, ganz viele sind Protestwähler, die sich nicht verstanden füh-

len. Auch deswegen war ich bei der Veranstaltung „Gesicht zeigen“ in Porta, um wachzurütteln: Mach's dir nicht so einfach! Bei manchen Themen würde ich auch sagen, es ist nicht in Ordnung, was politisch passiert, was mit der Bürokratie, mit Europa passiert. Das reicht aber nicht aus, eine Partei zu wählen, die nachweislich auch Nazis in ihren Reihen hat.

Falch: Ich sehe zwischen uns keinen Widerspruch. Wir haben eine exponierte Stellung und die haben wir in der Vergangenheit zu wenig genutzt. Wir haben uns immer stark zurückgehalten und wollten möglichst neutral sein. Ich glaube, das war falsch. Da hat sich nicht erst seit 2018 etwas geändert. Es ist wichtig und richtig, dass wir uns auch als Arbeitgeberverband und als Unternehmer klar positionieren. Aber auch das haben wir getan.

Jacob: Vielleicht geht Klarheit jetzt auch vor Etikette: Ich stehe nicht für die AfD und wenn es Leute nicht gut finden, dann finden sie es nicht gut. Natürlich darf man nicht einfach platt sagen: Wählt nicht die AfD oder die AfD ist blöd. Dazu müssen dann auch Argumente kommen.

Wirtschaftsvertreter waren in der Vergangenheit bei politischen Themen sehr viel verschlossener. Jetzt sitze ich hier mit zwei Menschen am Tisch, die eher der jüngeren Unternehmergegeneration angehören. Ist die Veränderung auch eine Generationenfrage?

Falch: Bestimmt, aber darauf würde ich es nicht reduzieren. Vielleicht ist es weniger ein Generationen- als ein Zeitgeistthema. In den Verbänden gibt es auch viele Ältere, die sich sehr viel klarer positionieren.

Jacob: Es ist vielleicht ein Mentalitäts- und Kulturwandel, der eher von den Jüngeren getrieben wird, aber die Älteren nehmen es an.

Falch: Früher standen primär materielle Aspekte im Vordergrund, heute werden die weichen Faktoren wie Sinnhaftigkeit immer wichtiger. Und dann bin ich natürlich auch sehr schnell nahe an politischen und gesellschaftlichen Themen. Das ist in den Unternehmen nicht mehr wegzudenken.

Kann man die beiden Rollen – die private und die wirtschaftliche – als Familienunternehmer überhaupt trennen?

Jacob: Wenn ich, Patrick, sage, was ich von der AfD halte, stehe ich gleichzeitig für das Unternehmen Jacob Söhne. Ich mische diese beiden Welten, alles betrifft die Person und das Unternehmen, weil mir wichtig ist, dass sich die Leute auch dran reißen können. Genauso ist es aber Teil unserer Unternehmenskultur, dass meine Kolleginnen und Kollegen ihre Meinung mir gegenüber, im Unternehmen und auch außerhalb des Unternehmens klar vertreten können und auch sollen. Das fördert Diskurs und Vielfalt.

Falch: Ich nehme gerne verschiedene Positionen ein, weil ich glaube, dass ein Diskurs davon lebt. Trotzdem muss ich überlegen, was ich sage. Ich sehe es als Geschenk an, dass ich das Unternehmen und damit auch die Mitarbeiter repräsentieren darf. Aber ich möchte ihnen nicht die Person Robert Falch aufkotzen. Ich möchte, dass bei Minda alle ihren Teil zur Kultur beitragen. Aber es gibt auch Entscheidungen, die ich als Gesellschafter treffe – wie beim Russland-Geschäft. Oder die moralische Entscheidung, niemals in die Rüstungsindustrie zu liefern.

Die Wirtschaft hat ihre gesellschaftspolitische Stimme wiederentdeckt. Wird das bleiben?

Falch: Ja, unbedingt. Ich frage mich eher, warum das jahrzehntelang nicht so war.